

der Westflügel, der etwa ein Drittel der Länge des Gebäudes misst. Dasselbe geschah, als Bap mich in den Speisesaal führte. Er musste am anderen Ende etwas holen und bat mich am Eingang zu warten. Ich sah die unendlich vielen Tische und Stühle vor mir, die glitzernden Leuchter an der Decke, die vielen Fenster, welche den Blick zum Park freigeben. «Wen, Iggy!» hatte er gerufen, «komm her», weil ich ihm helfen sollte, die Servietten wegzutragen. Auch da war ich ausser Atem, als ich nach einem Langstrecken-Spurt bei ihm eintraf. Und zum Schluss ging er mit mir durchs Vestibül, welches so hoch war, dass wenn man einen Ball in die Luft warf, man mit ihm nicht bis an die Decke gelangte. Dort sah ich zum ersten Mal in meinem Leben einen nackten Busen. Ich erinnere mich nicht mehr, ob das Fresko irgendwelche Engel darstellen oder ob der Maler ganz einfach eine schöne Frau malen wollte. Als ich kürzlich bei der x-

ten Wieder-Eröffnung des Hauses dort bei einem Apéro eingeladen worden war, zu welchem alle Dorfbewohner herzlichst begrüsst wurden, wandte ich meinen Blick wieder zu diesen barbusigen Wesen. Die neuen Pächter, ein orthodox-jüdisches Ehepaar, hatten ihnen mit Tüchern die schönen Busen verdeckt, vermutlich mit einem Tacker mit Klammern direkt in die Wand. Das Haus zu Fuss zu umrunden entspricht einem mittleren Spaziergang. Alleine der imposante, nur als Estrich genutzte Dachstock ist so gross, dass man dort problemlos ein Spital einrichten könnte. Ja, was hatten sich damals diese Investoren gedacht, an diesem abgelegenen Ort ein Fünf-Sterne-Hotel mit diesen Ausmassen zu erstellen? Man muss dazu noch bemerken, dass das Haus damals nur während etwa fünf oder sechs Monaten im Jahr geöffnet blieb. Im Winter-Halbjahr war es für das Flanieren am Ufer des Inns, um auf die Wirkung der Harn-

und anderen stoff-treibenden Wässerchen zu warten, viel zu kalt. Es war daher kein Wunder, dass bereits nach zwei oder drei Saisons den Betreibern das Geld ausging und sie Konkurs anmelden mussten. Den ersten von vielen, die in den späteren Jahrzehnten folgten. Diese erste Pleite schien andere Investoren keineswegs abzuschrecken. Ganz im Gegenteil. Auch diese liessen sich von den teilweise gar nach faulen Eiern stinkenden Wassern betören und errichteten in den Folgejahren mehrere ebenso imposante Hotels, vor allem in Vulpera, aber auch in Scuol. Und das in einer Umgebung, wo mein Ur-Ur-Grossvater noch wenige Generationen vorher wegen der grossen Hungersnot nach Italien auswandern musste. Sie stellten dort ihre Luxus-Hotels hin, wo Menschen lebten, die jeden Frühling froh waren, dass sie den harten Winter mehr oder weniger heil überstanden hatten und nicht verhungert waren. Ja, und der grosse Teil dieser

Hotels wurde im Tarasper Dorf-Teil «Vulpera»
erbaut. Daher einigten sich die beiden Capos,
die Gemeindepräsidenten, von Tarasp und
Scuol damals auf den Bahnhofs-Namen «Scuol-
Tarasp-Vulpera».

mit Sandra...

«Woher glaubst Du zu wissen, dass Dein Ur-Ur-Grossvater damals nach Italien ausgewandert sein soll?» fragte mich meine Enkelin Sandra mit einem etwas belehrenden Unterton in ihrer Stimme. Bisher hatte sie meinen Erzählungen schweigend zugehört.

«Kennst Du meine Schwester, Madlaina, die Nonne?»

«Ich glaube, mein Vater hat mir einmal erzählt, dass wir in der Familie eine Kloster-Frau hätten» meinte Sandra «aber persönlich kennengelernt habe ich sie nie»

«Seit sie sechzehn Jahre alt wurde, verbrachte sie ihr ganzes Leben in den Diensten der Kirche»

«Uhh, das wäre nichts für mich»